Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 72 (1985)

Heft: 6: Immer wieder : Wettbewerbe = Toujours : concours = Again a again : competitions

Artikel: Wettbewerbe für wen oder gegen wen? : ein Gesprächsforum zum Thema

Autor: Attinger, Bernhard / Fingerhuth, Carl / Hettich, Urs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-54778

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wettbewerbe für wen oder gegen wen?

Ein Gesprächsforum zum Thema

Zu dem folgenden Gespräch haben wir die «Macher» von Wettbewerben eingeladen, die vom Staat delegierten Bauherren. Wir haben, wie das der Sache entspricht, selektioniert: die Gesprächsteilnehmer repräsentieren nicht *den* schweizerischen Chefbeamten des Hochbauamtes; sie bemühen sich, im Gegensatz zu anonymeren Beamten mit vergleichbaren Funktionen, nicht nur Architekturwettbewerbe durchzuführen, sondern suchen auch nach Verbesserungen an diesem traditionsreichen Instrument.

Das Gespräch hat seinen thematischen Schwerpunkt in grundsätzlichen, methodischen Fragen. Der architektonische Beitrag, den Wettbewerbe zur Diskussion stellen können oder sollten, ist in dem Gespräch eher ein Randthema, was nachträglich die Frage aufwirft: Ist das ein Zufall?

Un forum-débat sur le thème

Pour le débat qui suit, nous avons invité les «faiseurs» de concours, les maîtres d'ouvrage représentant l'Etat. Comme il convient en la matière, nous avons selectionné: les participants au débat ne représentent pas *les* chefs des offices de construction suisses. Contrairement à certains fonctionnaires anonymes ayant des fonctions semblables, ils s'emploient non seulement à organiser des concours d'architecture, mais aussi à améliorer cet instrument riche de tradition.

Des questions méthodiques fondamentales sont au centre thématique de l'entretien. Les concours incitant ou contraignant à discuter des résultats architecturaux restent plutôt un thème marginal du débat; ce qui, après coup, conduit à se poser la question: Est-ce par hasard?

A colloquy on the theme

For the following colloquy we have invited the "fabricators" of competitions, the clients delegated by the state. In keeping with the matter, we have made a selection; the participants do not represent *the* public department of works; they have endeavoured, in contrast to more anonymous officials with comparable functions, to carry out not only architectural competitions but also to institute improvements in this traditional instrument.

The colloquy concentrates on basic questions of method. The purely architectural aspect, which competitions can or ought to focus on for discussion, is rather a subsidiary topic here, and this suggests the further question: Is that mere coincidence?

Gesprächsteilnehmer: Bernard Attinger, Sitten; Carl Fingerhuth, Basel; Urs Hettich, Bern; Martin Vogel, Bern, Paolo Fumagalli, Ernst Hubeli, Ulrike Jehle-Schulte Strathaus

Werk, Bauen+Wohnen: Wettbewerbe gelten – im Vergleich zu anonymen Planungen und Projektierungen – als demokratisches Verfahren. Die demokratische Entscheidungsmethode wird oft auch als Argument für Wettbewerbe hervorgestrichen. Dem widerspricht, nach unserer Meinung, die Praxis: Der Entscheidungsprozess ist ein geheimer, juryinterner Vorgang. Der Aussenstehende, Architekt oder Redaktor, wird mit dem Ergebnis konfrontiert, dessen Begründung undurchsichtig bleibt, so wie die Jury-Berichte meist stereotype, nicht nachvollziehbare Rechtfertigungen sind.

Fingerhuth: Das scheint mir unsinnig, Wettbewerbe demokratischer zu organisieren. Vielleicht sind schlechte Jury-Berichte undemokratisch. Aber die Jury-Arbeit selbst als öffentliches Prozedere durchzuführen wäre nach meiner Meinung falsch, weil dadurch das spontane, vorbehaltlose Urteil der Juroren verunmöglicht würde. Eine öffentliche Jury-Arbeit wäre ja unweigerlich mit Ehrverletzungs- und Kreditschädigungsklagen verbunden.

Werk, Bauen+Wohnen: Welche Folgen mehr Transparenz bei Wettbewerbsentscheidungen zeigen würde, das ist eine andere Frage. Der Widerspruch besteht doch zunächst darin, dass man Wettbewerbe ja auch deshalb durchführt, weil sie – im Gegensatz zu privat vergebenen Aufträgen – die Entscheidung für ein bestimmtes Projekt, für eine bestimmte Architektur öffentlich machen will, und das gelingt offensichtlich nicht. Im alten Griechenland hat man «Öffentlichkeit» bei Wettbewerben, nach dem «agonalen» Prinzip, mit Volksversammlungen praktiziert, und im 19. Jahrhundert noch wurde die Demokratisierung bei Wettbewerben so verstanden, dass die Projekte *vor* der Jurierung ausgestellt werden müssen. Diese alten Verfahren sind selbstverständlich nicht übertragbar auf die gegenwärtigen Wettbewerbsbedingungen. Aber der Anspruch, Wettbewerbe als Instrument einer demokratischen, öffentlichen Methode einzusetzen, ist heute nicht eingelöst.

Hettich: Heute ist der Wettbewerb ein Optimierungsprozess, der auf vielfältige, komplexe Randbedingungen Rücksicht nehmen muss. Wer sich nicht professionell mit diesen Voraussetzungen auseinandersetzt, ist heute gar nicht mehr in der Lage, zu entscheiden. Für mich stellt sich das Problem im Missverhältnis des Arbeitsaufwandes des projektierenden Architekten und der daran gemessen zeitlich kurzen Entscheidungsfindung der Jury. Eine falsch verstandene Demokratisierung der Wettbewerbe würde dieses Missverhältnis noch vergrössern. Etwa dadurch, dass zwar politisch kompetente, aber fachlich ungenügend qualifizierte Juroren die Entscheide fällen würden. Ein Jury-Bericht allein kann zweifellos die Transparenz nicht garantieren. Wir erweitern ihn, indem jeder in-

teressierte Architekt oder die Presse in einem Gespräch Einblick in die Methode und die Begründung der Entscheidung erfahren kann.

Vogel: In diesen Gesprächen, in denen die Architekten dann oft ihre Projekte erläutern, können auch die Bewertungsunterschiede transparent gemacht werden, auch die Konflikte bei den Entscheidungen.

Hettich: Die Demokratisierung der Wettbewerbe sollte auf der planerischen Ebene stattfinden, bei der Formulierung der Aufgabe und der Auswahlkriterien. Wir legen Wert darauf, dass der Projektverfasser Hinweise erhält, welchen Stellenwert die verschiedenen Kriterien haben. Bei der Formulierung der Aufgabe ist die Beteiligung möglichst vieler Partner sinnvoll.

Attinger: Eine Öffentlichkeit ist auch bei uns durch Veranstaltungen gewährleistet, an denen die Entscheidungen diskutiert – oft auch hart kritisiert – werden. Grundsätzlich muss man jedoch davon ausgehen, dass Wettbewerbe eine Konkurrenz sind, vergleichbar mit einer Sportveranstaltung. Eine Konkurrenz zudem, die nicht grenzenlos objektivierbar ist, bei der auch der Zufall, Glück und Pech eine Rolle spielen können. Das Ergebnis ist immer auch Ausdruck der Jury, eine andere Jury hätte vielleicht anders entschieden.

Fingerhuth: Man muss auch unterscheiden, dass es ja eine breite Palette von Wettbewerbstypen gibt; sie reicht von der Einladung mehrerer Büros, Vorgehensvorschläge zu konzipieren, bis zum anonymen öffentlichen Wettbewerb. Es bieten sich je nach Aufgabe beinahe unbeschränkte Möglichkeiten an, Wettbewerbe durchzuführen – der allgemeine öffentliche Wettbewerb, von dem hier die Rede ist, stellt nur eine Variante dar, die für bestimmte Aufgaben geeignet ist.

Hettich: Es scheint mir – im Zusammenhang mit der Forderung nach einer Demokratisierung – wenig sinnvoll, den öffentlichen Wettbewerb zu perfektionieren. Wir versuchen, den demokratischen Entscheidungsprozess also in einer möglichst frühen Planungsphase anzusetzen, dort, wo es um die Frage geht, wie man mit einer baulichen Dienstleistung überhaupt auf ein Bedürfnis reagieren soll.

Vogel: Für mich ist ein öffentlicher Wettbewerb eine Demokratie der Delegierten. Die alten Griechen haben auch viele Architektur- und Kunstwettbewerbe durchgeführt. Die in der Literatur geschilderten Beurteilungsprozesse waren dabei auch nur beschränkten, kulturtragenden Schichten offen. Eine noch breitere Beteiligung von Laien würde diese Auseinandersetzung verunmöglichen; die gegenseitige Verständigung und die Erfassung der Qualität der Arbeiten sind schon in einem kleinen Preisgericht sehr gross. Eines der Hauptprobleme liegt darin, das Sachwissen der Laien mit dem Fachwissen der Architekten zu einem homogenen Urteil zu verarbeiten – das ist etwas anderes als ein Kompromiss.

Attinger: Im Zusammenhang mit Wettbewerben scheint der Begriff der «Demokratisierung» ungeeignet und widersprüchlich. Der Wettbewerb ist ja nicht eine Veranstaltung für jedermann – im Gegenteil: er ist ein elitäres Verfahren. Er beinhaltet einen Auftrag, ein Bedürfnis im Interesse der Bevölkerung mit baulichen Mitteln zu erfüllen, nicht im Interesse eines einzelnen Architekten. Die Auswahl aus Projektvarianten erlaubt, eine möglichst optimale Entscheidung, die beste Lösung für ein gestelltes Problem zu finden.

Werk, Bauen+Wohnen: Insofern ist das Wettbewerbsergebnis das Spiegelbild der Auswahl der Juroren?

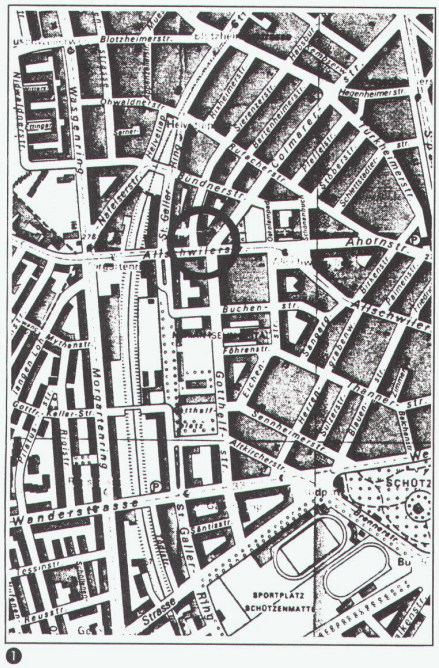
Fingerhuth: Inhaltlich entscheidender, meine ich, ist die Festlegung des Programmes, der Entscheidungskriterien usw., kurz: der Vorentscheidungen, als die Frage des Preisgerichts, ob dieses nun mit oder ohne Herrn..., sagen wir Meier, zusammengesetzt ist. Was die Jury anbetrifft: nach meiner Erfahrung lohnt es sich nicht, eine Heterogenität der vertretenen Positionen anzustreben. Eine heterogene Zusammensetzung führt dazu, dass man sich auf dem kleinstmöglichen Nenner treffen, einigen muss. Die Kontinuität bei der Beurteilung ist so nicht gewährleistet – der sachliche Dialog wird erschwert oder gar gegen einen architekturideologischen Krieg eingetauscht.

Werk, Bauen+Wohnen: Aber man holt doch Juroren, damit sie einen bestimmten, einen präzisen, auch architektonischen Standpunkt vertreten. Es ist doch eine Illusion, Positionen auf einen Nenner bringen zu wollen, ausser es sei denn, man will die Auseinandersetzung um real vorhandene Differenzen ausklammern.

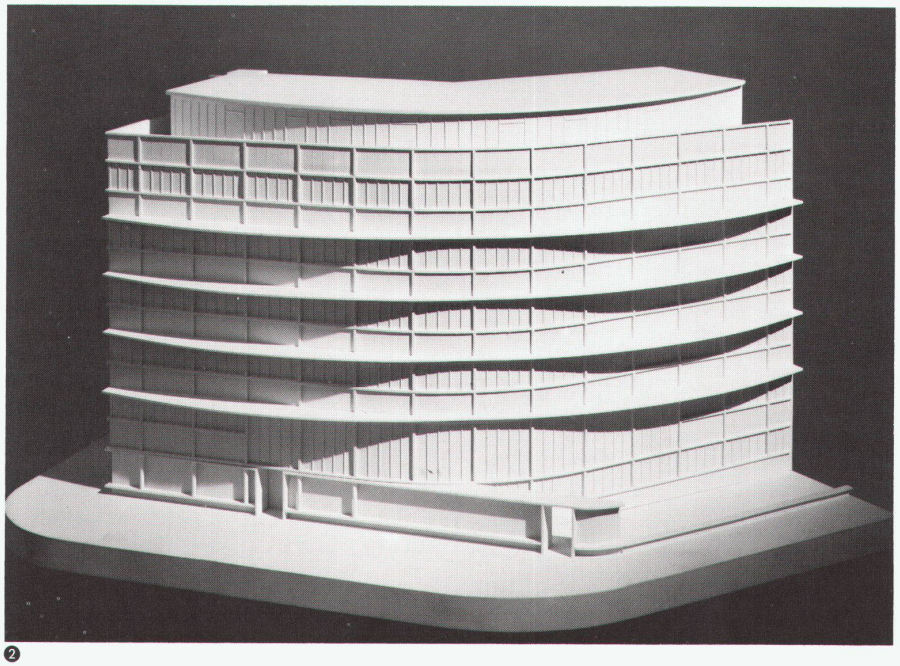
Fingerhuth: Es hat doch keinen Sinn, etwa Herrn Keller oder Herrn Snozzi in die gleiche Jury zu holen...

Hettich: Darf ich da unterbrechen – wir müssen uns doch zunächst fragen: welches sind die Auswahlkriterien für eine Jury? Ein Teil davon wird durch SIA-Vorschriften partiell beantwortet, durch die Zusammensetzung in Form von Bauherren-Vertretern und fachlichen Vertretern aus der Privatwirtschaft. Zusätzlich sollte eine Jury möglichst klein sein, damit ausführlich, detailliert diskutiert werden kann. In diesem Zusammenhang wäre auch anzustreben, dass Juroren geschult werden. Wir versuchen in unserem Amt, Projektleiter für diese Aufgabe vorzubereiten und weiterzubilden. Ein guter Architekt ist nicht unbedingt ein guter Preisrichter. Ein Preisrichter muss die Fähigkeit haben, zu generalisieren, für Konzepte zu argumentieren, die er selbst nicht unbedingt gleich entwickelt hätte.

Attinger: Nach meiner Meinung wird die Qualität einer Wettbewerbsentscheidung weit mehr von den teilnehmenden Konkurrenten geprägt als von der Jury. Die Auswahl der Jury hingegen ist eine Frage der Kompetenz. Es ist das Recht, die Pflicht und die Freiheit des Wettbewerbsveranstalters, die Jury zu



❶



❷

bestimmen. Mit dieser Auswahl wird auch eine architektonische Position vertreten, die den teilnehmenden Architekten ja nicht verheimlicht wird.

Hettich: Ich glaube, das ist ein Irrtum. Man muss in einem Wettbewerb nicht Vertreter architektonischer Positionen haben, sondern Experten und Verfechter bestimmter Zielsetzungen, seien es Experten der Denkmalpflege, Städteplaner oder die zukünftigen Nutzer usw.

Fingerhuth: ...Wobei zu diesen Zielkomplexen auch die Baukultur gehört.

Werk, Bauen+Wohnen: Da sind wir auf breiten Allgemeinplätzen gelandet. Selbstverständlich wird von Wettbewerbsveranstaltern immer verkündet, dass die Entscheidungen objektiv, argumentativ, morphologisch korrekt usw. gefällt werden und dass auch ein Diskurs über die Baukultur nicht fehlen werde. Dennoch erfährt und erzählt fast jeder Architekt, auch 1. Preisträger, dass das Entscheidungsprozedere eben kaum mit diesen Postulaten zu vereinbaren ist, sowenig wie die Qualität der Architektur und von Projekten nur objektiv messbar sind – diese Messungsübungen wurden ja schon mal und erfolglos Ende der 60er Jahre durchgeführt. Auch wissen wir, dass es die Wettbewerbsspezialisten gibt, nicht unbedingt gute Architekten, die dieses bestimmte Medium der Wettbewerbs-Architekturzeichnung beherrschen. In diesem Zusammenhang die Frage: Welche Architekturpolitik betreiben sie?

Fingerhuth: Das will ich gar nicht bestreiten, dass Wettbewerbe in die Kategorie einer Architekturpolitik gehören. Wir praktizieren sie in dem Sinn, dass wir jeweilige Preisträger in die Jury eines

❶ – ⓬

Beschränkter Wettbewerb für die Überbauung Allschwilerstrasse 90 in Basel

Das Gebäude der Schwitter AG an der Ecke Allschwilerstrasse/Colmarerstrasse, 1931 von Erich Vogel erbaut, gehört zu den wenigen markanten Eckhäusern, die in Basel das Thema «Grossstadtarchitektur» aufgenommen haben.
Ein privater Bauherr, Züblin+Wenk & Cie AG, hatte das Gebäude erworben, um eine Neuüberbauung mit Gewerbeflächen und in den oberen Geschossen Familienwohnungen zu realisieren. Ausgehend davon, «dass die bestehende Liegenschaft von hoher architektonischer Qualität ist und sich städtebaulich an einer markanten Ecksituation befindet», wurde ein unüblicher Weg zur Erlangung eines Projekts eingeschlagen. Zunächst reichte ein Generalunternehmer ein ordentliches Baugesuch ein, um Fragen nach Nutzung, Kubatur oder der Reaktion der Nachbarn abzuklären. Von Anfang an war klar, dass die weitere Bearbeitung einem noch nicht bestimmten Architekten übertragen werden sollte.
Um diesen zu finden, wurden fünf Architekturbüros eingeladen. Den Wettbewerb, bei dem architektonische Gestaltung und Wirtschaftlichkeit den Ausschlag gaben, gewannen die Architekten Herzog & de Meuron. «(...) dass dieser Entwurf eine ausgezeichnete architektonische Lösung der Aufgabe darstellt und damit die Qualität erreicht hat, die diejenige des bestehenden Gebäudes übertrifft.» Das Büro Zwimpfer, Meyer hatte die Erhaltung des Bestehenden vorgeschlagen und damit bewusst in Kauf genommen, hinsichtlich Flexibilität und Wirtschaftlichkeit im Nachteil zu sein. Die Jury anerkannte «die Absicht, den bestehenden Bau zu erhalten».
Das Hochbauamt Basel, das die Organisation eines Wettbewerbs für Private als Dienstleistung anbietet, hat mit diesem Beispiel einen «zufriedenen Kunden» gewonnen.
Jury: A. Urfer; W. Rudolf; C. Fingerhuth; K. Nussbaumer; E. Bürgin. Ersatz: M. Alioth; J. Horat

❶
Situation / Situation / Site

❷ – ❾
Projekt Herzog & de Meuron

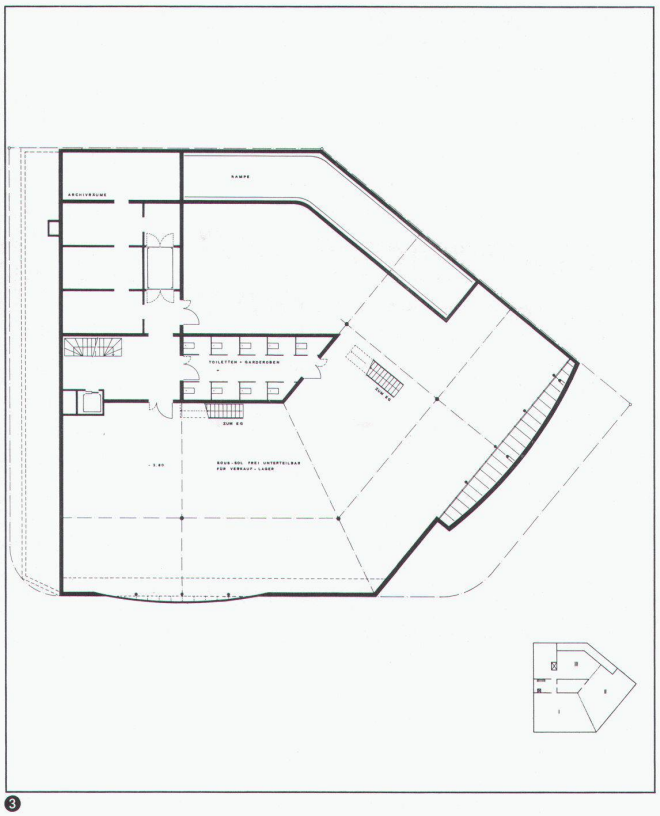
❷
Modell / Maquette / Model

❸
1. Untergeschoss / 1er sous-sol / 1st basement level

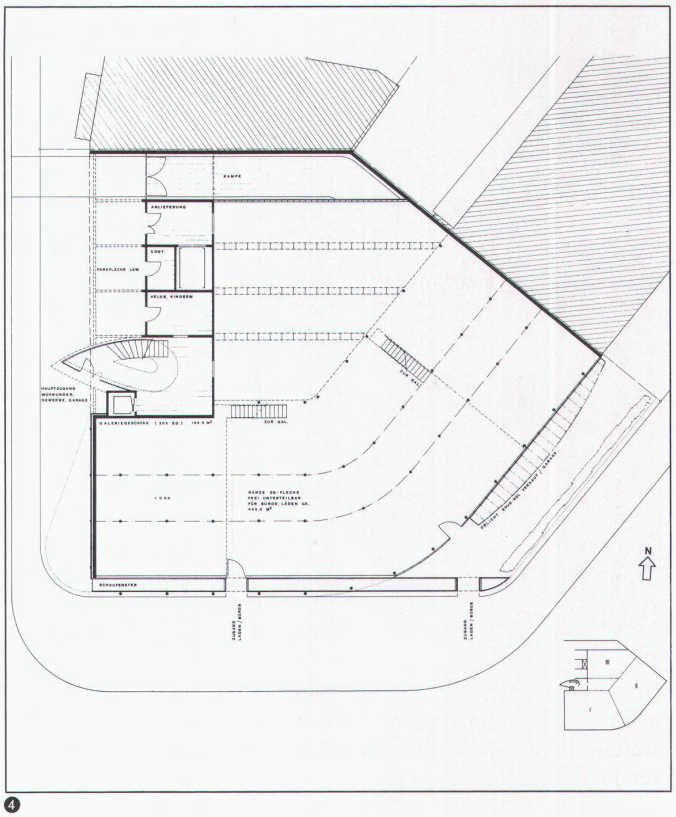
❹
Erdgeschoss / Rez-de-chaussée / Ground floor

❺
Normalgeschoss (1.–4. Obergeschoss) / Etage courant (1er au 4ème) / Standard floor (1st to 4th floor)

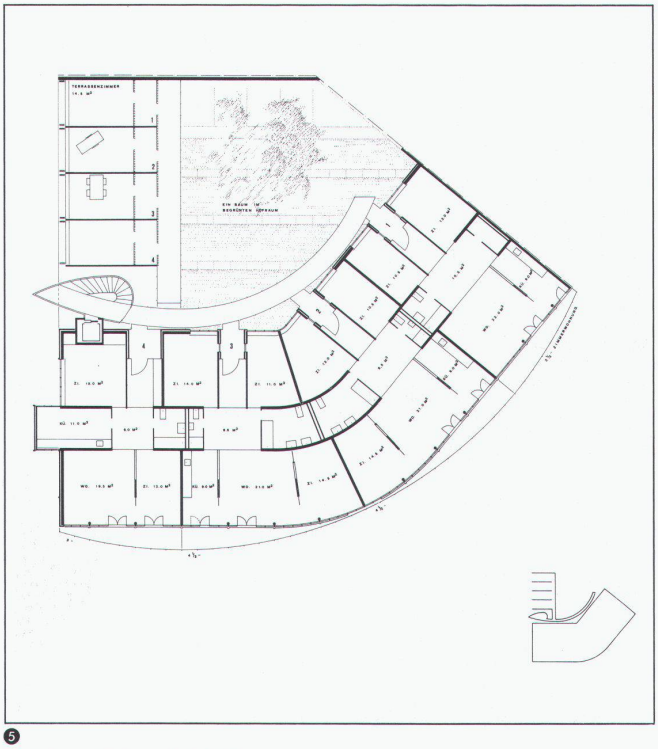
❻
Dachgeschoss / Etage attique / Attic floor


ARCHIVRÄUME
RAMPE
TOILETTEN + GARDEROBEN
ZUM EG
ZUM 1.OG
ROHR-BOH. FREI UNTERTEILBAR
FÜR VERKAUF - LAGER

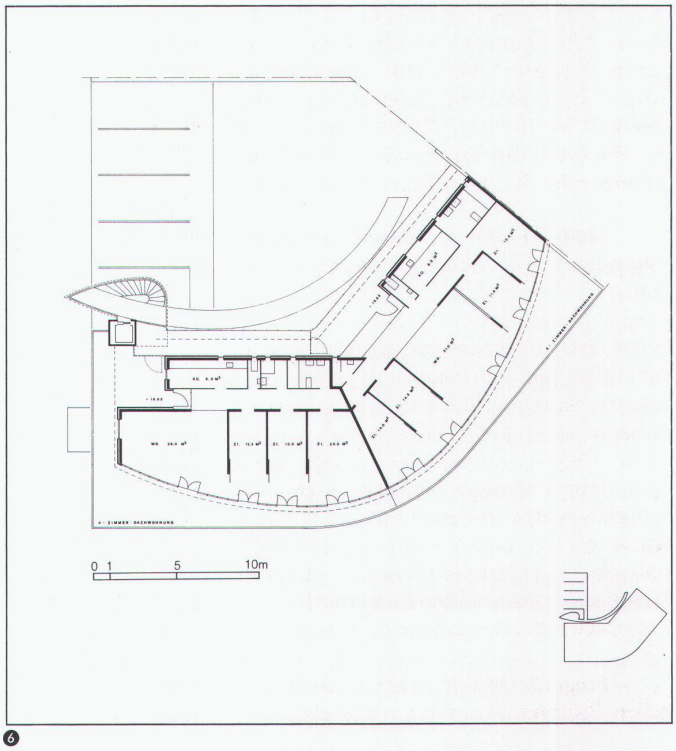
3


RAMPE
ANLIEFERUNG
LIFT
FREIFLÄCHE LKW
HAUPTZUGANG
WOHNUNGEN,
GEWERBE, GARAGE
ZUR GAL.
GANZE EG-FLÄCHE
FREI UNTERTEILBAR
FÜR BÜROS, LÄDEN US.
SCHAUFENSTER
N

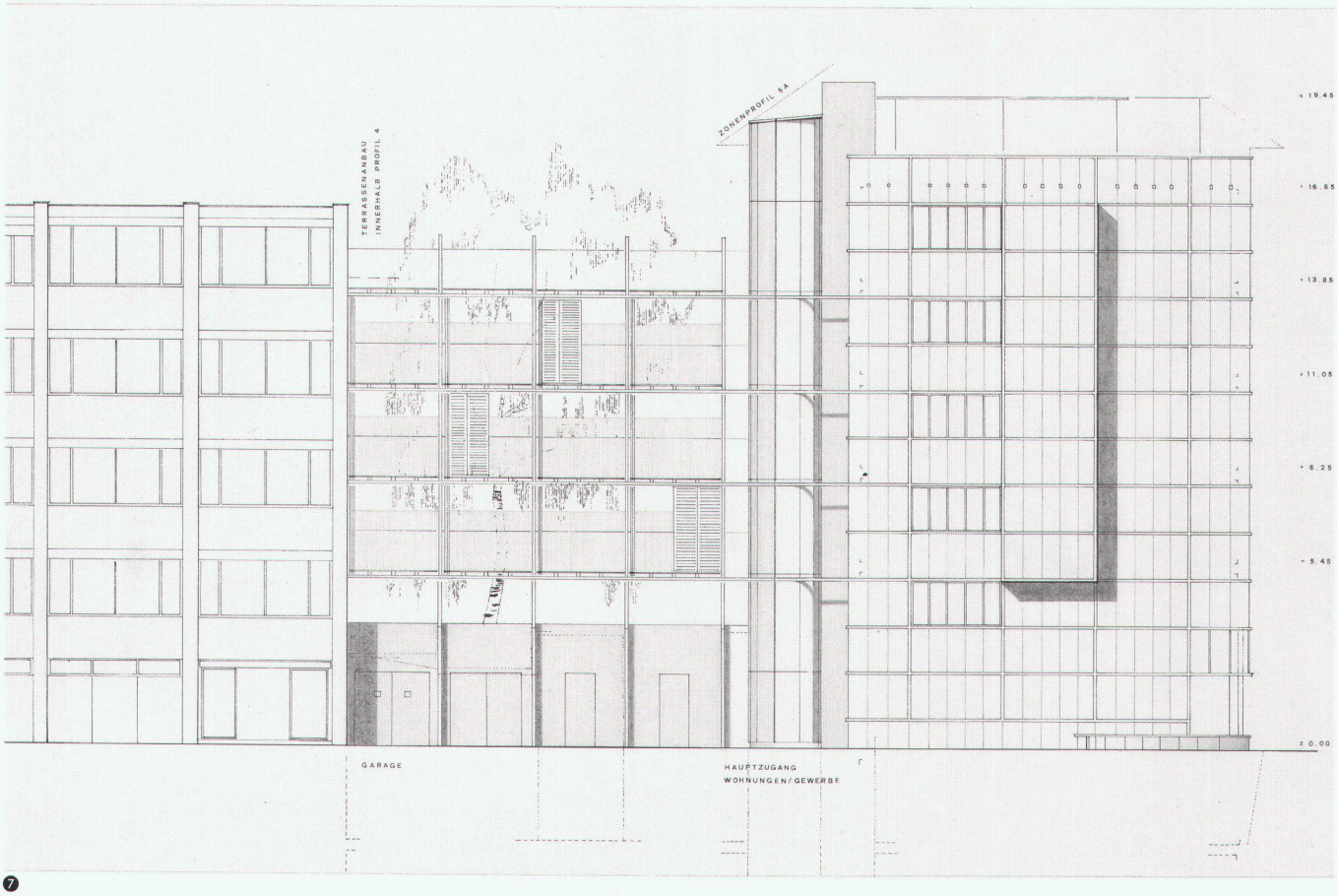
4


TERRASSENZIMMER
EIN RAUM IM
BOGENFÖRM. GRUNDRISS

5


0 1 5 10m

6



7

späteren Wettbewerbes nehmen, um so zu einer kulturellen Kontinuität beizutragen.

Hettich: Ich kann dieses Vorgehen akzeptieren. Wir versuchen, die verschiedenen architektonischen Entwicklungsmöglichkeiten offenzuhalten, was vielleicht eine Heterogenität des Stadtbildes zur Folge hat, aber auch eine «Architektursprache der öffentlichen Hand» vermeidet.

Werk, Bauen+Wohnen: Architekturwettbewerbe in Bern und Basel unterscheiden sich also: Sie, Herr Hettich, postulieren kulturelle Pluralität für die Hauptstadt, Sie, Herr Fingerhuth, die kulturelle Selektion für die Grenzstadt.

Fingerhuth: Die Frage nach kulturellen Präferenzen in der Architektur ist nur ein winziger Problembereich von Wettbewerben.

Werk, Bauen+Wohnen: Tatsächlich?

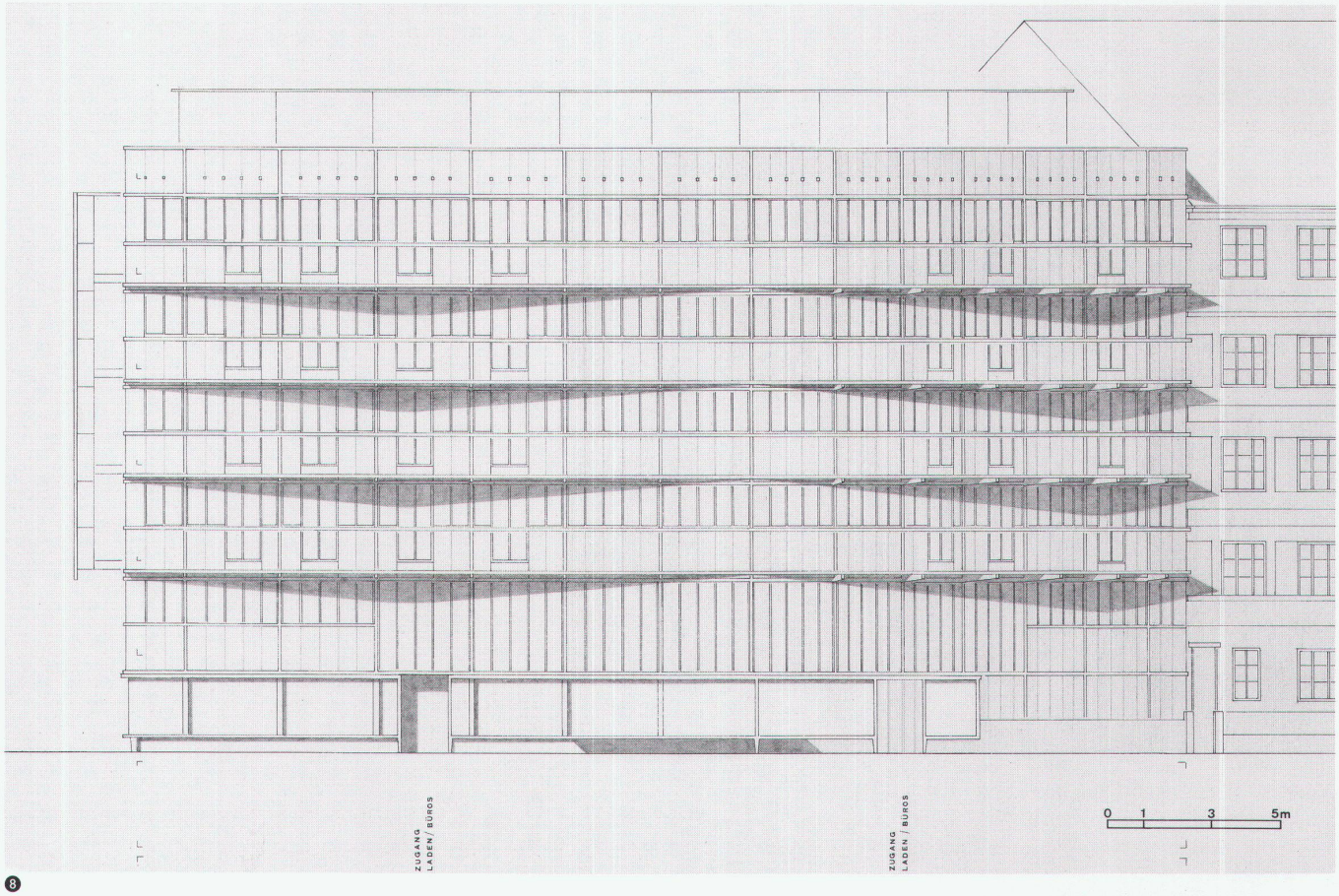
Fingerhuth: Ich glaube, das Wettbewerbswesen in Bern und Basel unterscheidet sich grundsätzlicher. Während Herr Hettich, auf der Ebene von Wettbewerben, eine ganze Region bearbeitet, bin ich eingeschränkt auf rund 20 Quadratkilometer, auf eine Stadt, die zudem durch die vorhandene bauliche Substanz stark geprägt ist.

Hettich: Das ist die Antwort auf die angesprochenen Unterschiede.

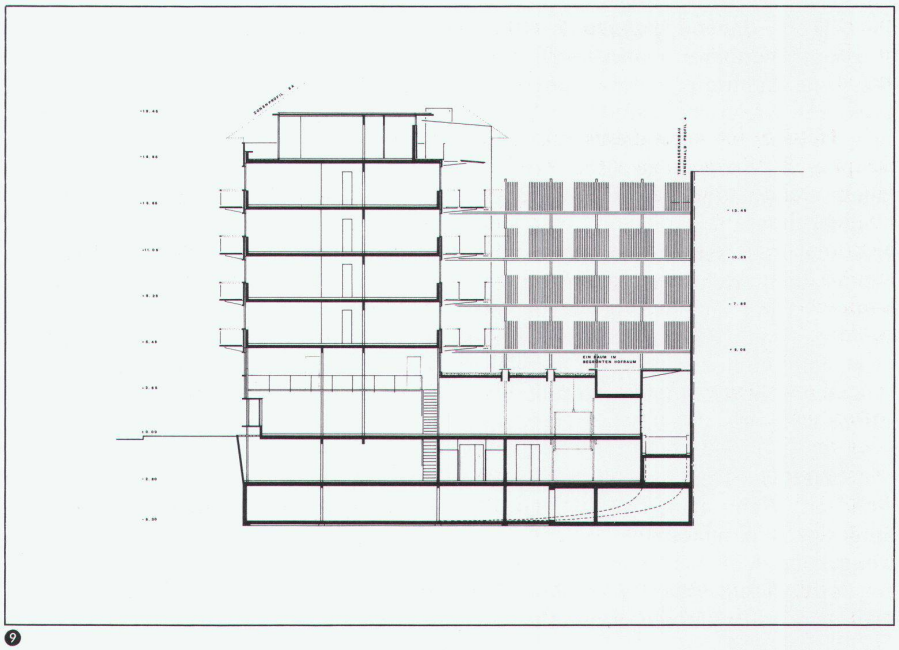
Attinger: Der Kanton Wallis ist ein sehr grosser Kanton, es wäre vermessen, eine «staatliche» Architektur zu fördern. Es gibt kein allgemeines Rezept für die Beantwortung kultureller Fragen. Die kulturelle und architektonische Entwicklung der verschiedenen Orte und Regionen unterscheiden sich stark, dementsprechend muss eine architektonische Vorstellung die regionalen Eigenarten mitberücksichtigen.

Fingerhuth: Wir sind ja Bauherren, als Wettbewerbsveranstalter. Staatliche Kulturpolitiker sind wir insofern, als wir eine Auswahl bei den Juroren treffen. Und was mich betrifft, suche ich Juroren, die ähnlich denken wie ich, die davon ausgehen, dass zwischen der vorhandenen Stadtstruktur und dem Neuen eine Art Partnerschaft entstehen muss. Ich signalisiere durch die Wahl der Juroren, was ich will.

Fortsetzung Seite 26



8



9

7–8
Fassaden / Façades / Elevations

9
Schnitt / Coupe / Section

Attinger: Wir versuchen bei der Wahl der Juroren, Vertreter «neuer Tendenzen» in der Architektur – ich mag diese Bezeichnung zwar nicht besonders – miteinzubeziehen. Das Wallis ist bekanntlich ein isolierter Kanton. Um eine kulturelle Auseinandersetzung zu fördern, scheint mir diese Strategie sinnvoll.

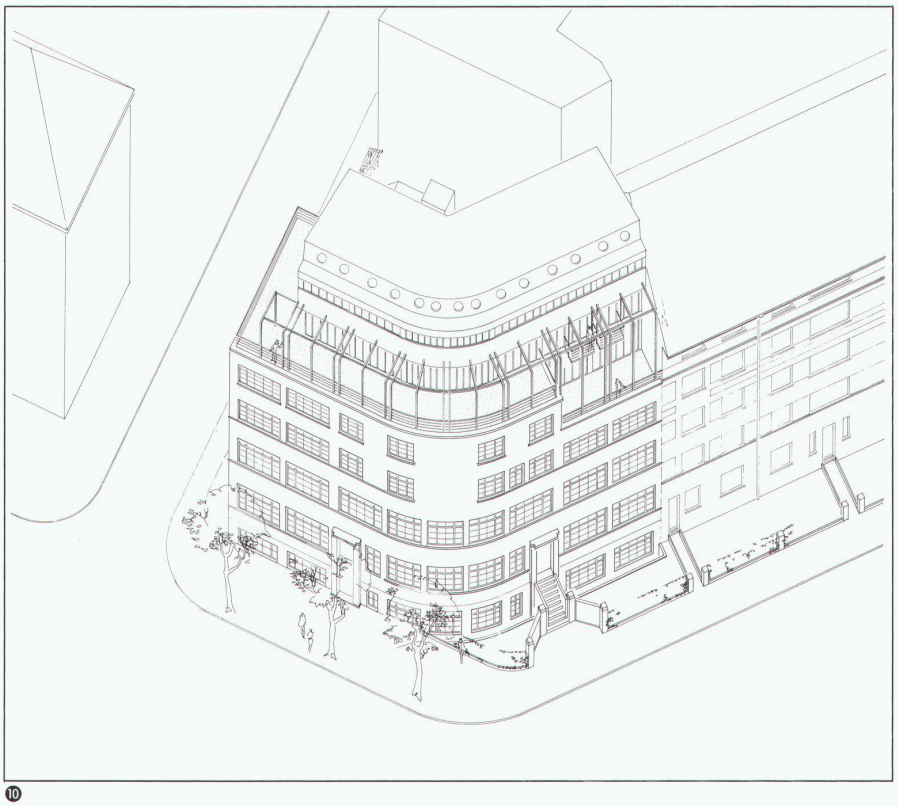
Hettich: Wenn wir, Herr Attinger und ich, in verschiedenen Regionen arbeiten, dann muss auch die Toleranzbreite, sowohl bei der Wahl der Juroren als auch bei der Wahl des Projektes, breiter sein. Wir wollen nicht, dass ein qualifiziertes Berner Architekturbüro zum Beispiel im Jura seine Architektur realisiert und das Gebäude aber artfremd in der Gegend steht.

Attinger: Das scheint mir gefährlich, weil durch eine regionale Ausrichtung der Jury- und Projektwahl die Konkurrenz verfälscht und die kulturelle Auseinandersetzung sehr eingeschränkt wird.

Hettich: Das ist eine Frage des Masses. Wenn man die kulturelle Entwicklung nicht breit öffnet, verhindert man die Möglichkeit einer regionalen Entwicklung.

Werk, Bauen+Wohnen: Ist das Instrument Wettbewerb überhaupt geeignet, eine kulturelle Entwicklung, eine «bessere» Architektur zu fördern? Zieht man die zahlreichen historischen Beispiele heran, die heute als qualitativ hochstehende Architektur gelten – etwa das Neubühl oder l'immeuble «Clarté» –, so erweist sich, dass die sogenannten Monumente der Architekturgeschichte nur äusserst selten aus Wettbewerben entstanden sind. Fördern Wettbewerbe nicht den Durchschnitt, einen Ausgleich zwischen politischen und kulturellen Positionen?

Hettich: Dem möchte ich widersprechen. Wenn man etwa die Entwicklung des Wohnungsbaus verfolgt, der weitgehend dem Wettbewerbswesen entzogen ist, so zeigt sich, dass die Ausklammerung der Konkurrenz dazu führt, dass die vorhandenen qualitativen Möglichkeiten nicht genutzt werden. Wenn wir zum Beispiel im Bereich der Spitalplanung keine Wettbewerbe durchgeführt hätten – ich weiss, wie dann die Direktaufträge vergeben worden wären –, wären diverse qualifizierte Berner Architekturbüros nie zu einem Auftrag gekommen.



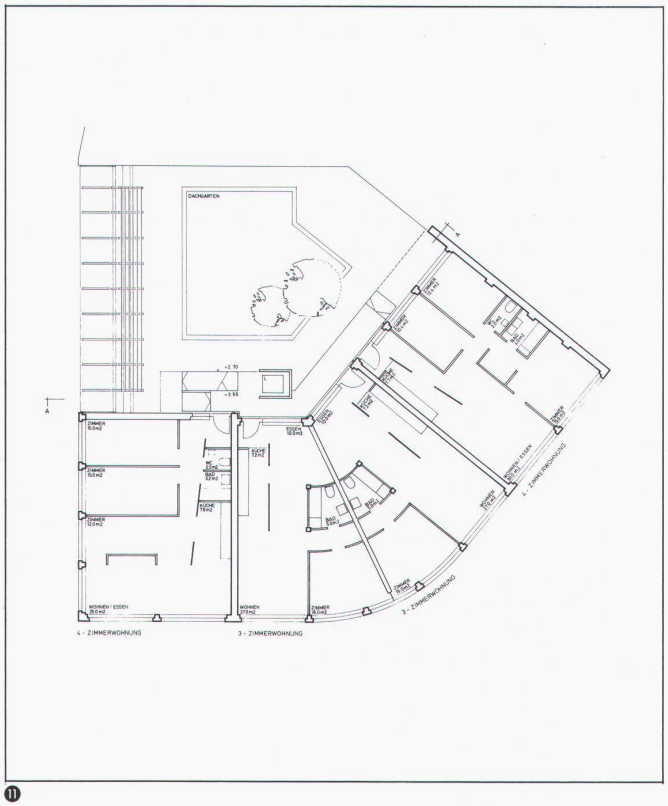
⑩

Attinger: Man muss ja auch berücksichtigen, dass sehr gute Architekten nie an Wettbewerben teilnehmen, weil sie nicht wollen oder weil ihnen diese Projektierungsart nicht liegt. In diesen Fällen, meine ich, ist es durchaus legitim, bei entsprechenden Aufgaben Direktaufträge zu erteilen.

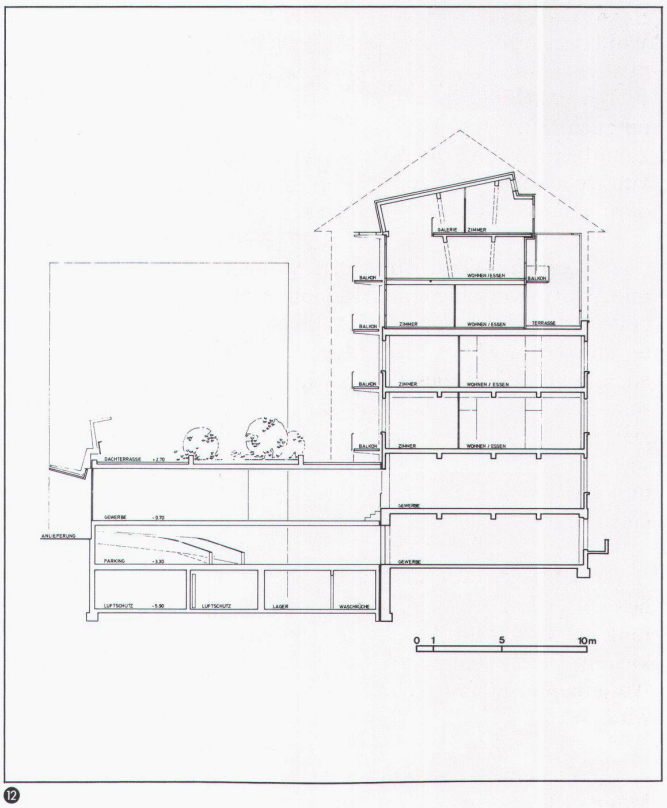
Fingerhuth: Opernsänger zum Beispiel werden ja auch in einem Wettbewerbsverfahren gewählt, obwohl offiziell nie ein Wettbewerb ausgeschrieben wird. Architekturwettbewerbe sind auch nicht die Regel, sondern die Ausnahme. Insofern ist die Frage nach der Perfektionierung der Wettbewerbe nebensächlich. Leider werden ja nur bei speziellen, ausgewählten Aufgaben Wettbewerbe durchgeführt. Unsere Städte und Landschaften sind geprägt von Bauten, deren Architekten nach ganz anderen Kriterien gewählt werden – ob etwa der Architekt im richtigen Tennisclub, in der richtigen Partei ist, ob er Land besitzt, kommerziell erfolgreich ist usw. Der kulturelle Beitrag steht bei diesem Entscheidungsprozedere gar nie zur Diskussion. Insofern müssen wir erreichen, dass die privaten Bauherren Interesse an der Architektur als kultureller Erscheinung gewinnen, und ihnen die Vorteile von Wettbewerben – auch aus ihrer Sicht – darlegen.

Werk, Bauen+Wohnen: Soll oder kann man die privaten Bauherren, etwa die Pensionskassen, gesetzlich verpflichten, Wettbewerbe durchzuführen?

Fingerhuth: Generell ist dies über gesetzliche Regelungen heute nicht realisierbar. Wir müssen einen anderen Weg



⓫



⓬

beschreiten: wir sollten ein kulturelles Klima schaffen, in dem «gute» Architektur belohnt und «schlechte» Architektur angeprangert, öffentlich kritisiert wird, also eine Architekturpolitik betreiben, die die Bauherren veranlasst, nicht bloss über den kommerziellen Gewinn, sondern auch über den kulturellen zu diskutieren.

Hettich: Im Zusammenhang mit gesetzlichen Fragen von Wettbewerben konnten wir letzthin einen kleinen Erfolg verzeichnen. Bei einem strittigen Baubewilligungsverfahren gab uns das Bundesgericht recht, mit der Begründung, dass die Durchführung eines Wettbewerbes annehmen lasse, dass unter den möglichen Lösungen sorgfältig ausgewählt und so das Interesse aller Parteien genügend berücksichtigt worden sei.

Fingerhuth: Wir bieten seit kurzer Zeit privaten Organisationen an, für sie Wettbewerbe zu organisieren. In zwei Fällen hatten wir Erfolg, und die beiden Bauherren sind inzwischen – das ist für uns besonders erfreulich – Wettbewerb-«Fans».

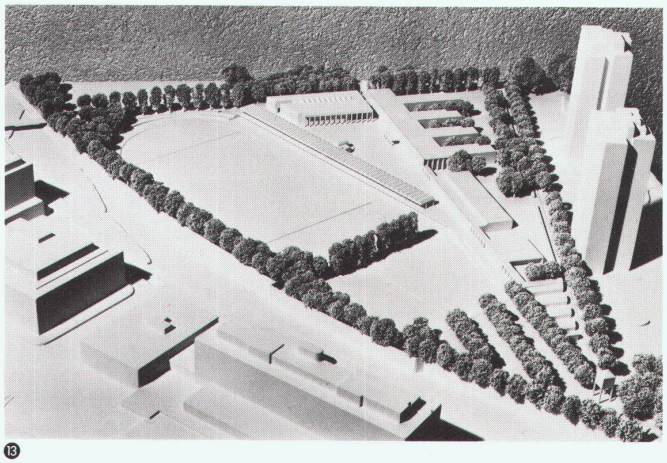
Werk, Bauen+Wohnen: Die Frage, ob Wettbewerbe überhaupt ein geeignetes Instrument und förderungswürdig seien, stellt sich aus der Sicht der Architekten auch folgendermassen: Bei einem Wettbewerb wählt man ein Produkt und nicht eine Person – dies ist zumindest die Absicht. Das bedeutet, dass für diejenigen Architekten, die für ihre Entwurfsarbeit den Dialog mit den Bauherren bzw. den Benützern voraussetzen, der Wettbewerb das falsche Medium ist, weil der Entwurfsprozess anonym bleibt. Diesen Architekten erscheint der Wettbewerb als ein grobes, unzulängliches Handwerk, als ein Handwerk für zeichnerische Spezialisten, für architektonische Bluffs. Oder, überspitzt formuliert: der (über-)qualifizierte, dialogsuchende Architekt fällt aus dem Rahmen des Wettbewerbes, weil er seine besonderen Fähigkeiten nicht «darstellen» kann.

⓪ –⓬
Projekt Zwimpfer + Meyer

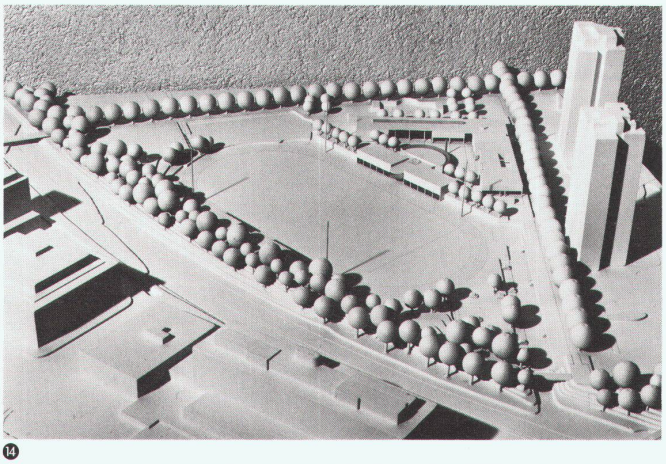
⓪
Isometrie / Isométrie / Isometry

⓫
1. Obergeschoss / 1er étage / 1st floor

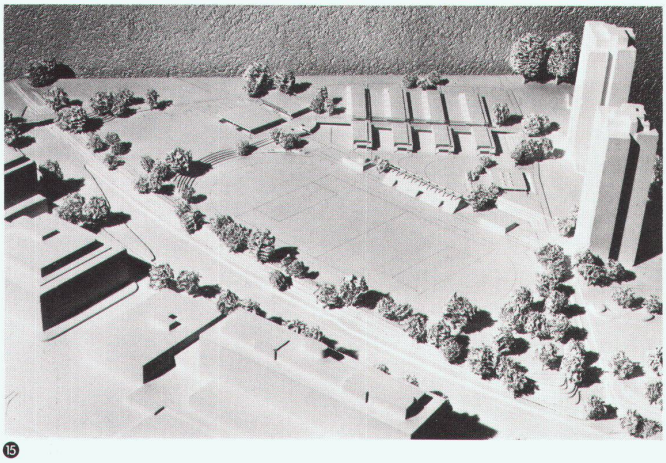
⓬
Schnitt / Coupe / Section



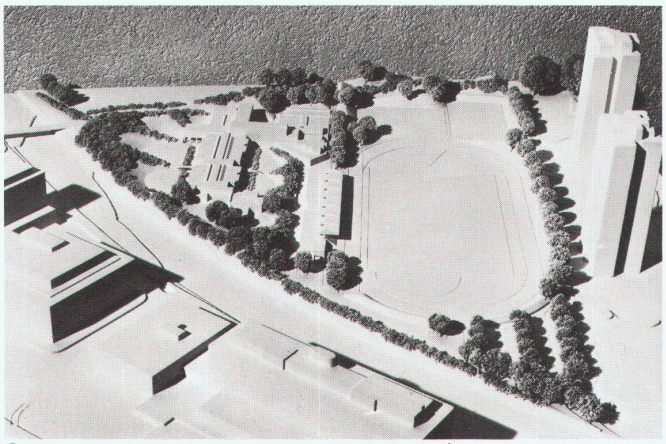
13



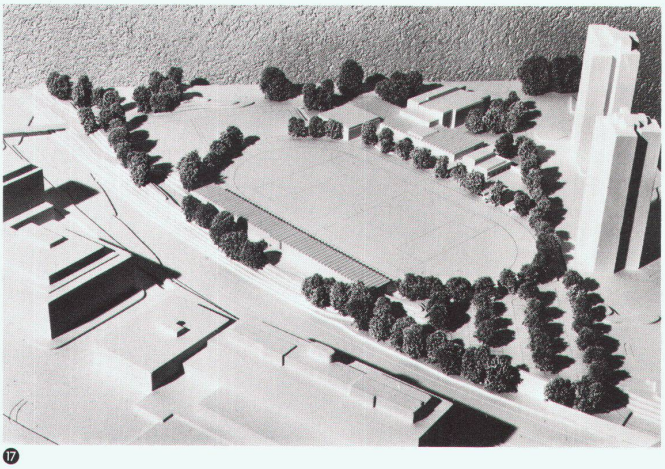
14



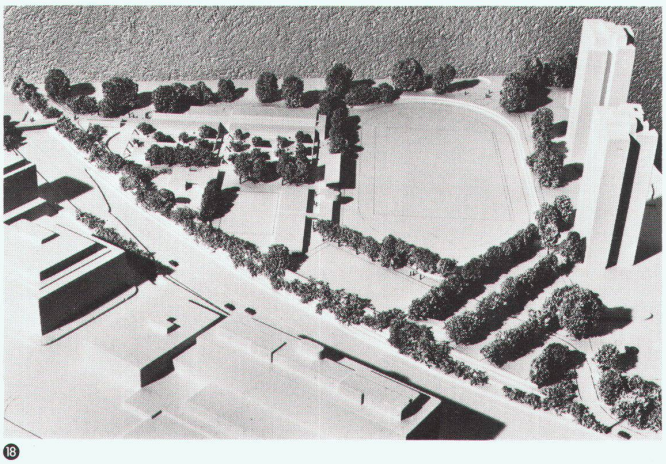
15



16



17

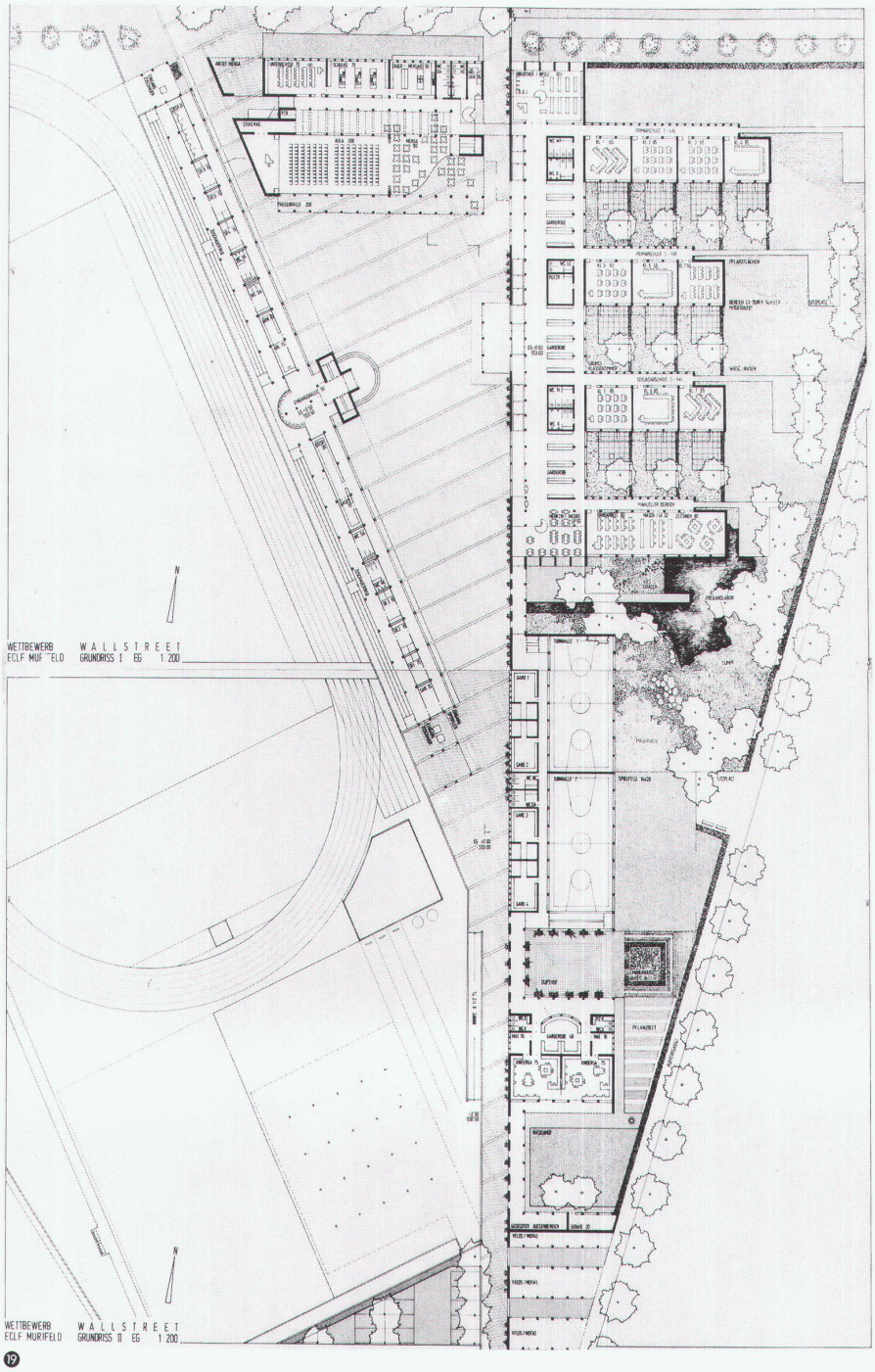


18

13 – 21

Projektwettbewerb «Ecole cantonale de langue française», auf dem oberen Murifeld bei Bern, 1984

Die neue Schule für französischsprechende Kinder soll die räumliche Verzettelung der bisherigen Schule in verschiedene Stadtliegenschaften aufheben. In dem Projektwettbewerb auf Einladung (sechs Architekturbüros) musste insbesondere eine Sportanlage geplant werden. An das Areal grenzen eine Wohnsiedlung mit Hochhäusern, eine Einfamilienhaussiedlung und im Osten die Autobahn. Bei dem später zur Realisierung vorgeschlagenen Projekt wurde in der Überarbeitung sowohl die Lage des Schulhauses als auch der Turnhalle korrigiert. «Die bereits im Wettbewerb ausgewiesenen Qualitäten, insbesondere die Entwicklungsfähigkeit und Anpassungsfähigkeit der Konzeption, die Ausgewogenheit der landschaftlich-städtebaulichen Integration und der aussen- und innenräumlichen Gestaltung wurden in der Überarbeitung beibehalten.» (Aus dem Jurybericht.) Fachjury: K. Aellen, F. Dové, H.P. Jost, F.J. Meury, E. Rausser, U. Hettich, U. Laederach, N. Hans, P. von Meiss



⑲

Fingerhuth: Eine Jury beurteilt ja nur – sagen wir – zu 70 Prozent das Projekt und zu 30 Prozent die Handschrift, im übertragenen Sinn also die Sprache, die Persönlichkeit des Architekten. Man sieht einem Projekt meistens an, ob es von einem qualifizierten oder weniger qualifizierten Architekten entworfen wurde.

Hettich: Der mangelnde Dialog bei öffentlichen Wettbewerben hat mich oft beschäftigt. Ich frage mich sogar, ob es nicht falsch sei, die Aufgabe als Soll-Zustand zu formulieren, wie das ja bei dieser Art Wettbewerben praktiziert wird. Vielleicht sollte man umgekehrt an die Aufgabe herangehen, nämlich den Soll-Zustand völlig offenlassen und ihn die Architekten selbst – im Dialog mit den Bauherren und Benutzern – formulieren lassen. Wir haben dieses Vorgehen schon einmal erprobt, erfolgreich darf ich sagen. Bei der Planung der Psychiatrischen Klinik Münsingen haben wir vier Architekturbüros technische Grundlagen zur Verfügung gestellt, so dass sie schliesslich die Aufgabe, den Anteil von Sanierung und Neubauten usw., selbst festlegen konnten.

Werk, Bauen+Wohnen: Eine andere Kritik an Wettbewerben – wiederum aus der Sicht von uns Architekten – besteht darin, dass der Aufwand, an einem Wettbewerb teilzunehmen, viel zu gross ist. Damit eine Beteiligung nicht zum wirtschaftlichen Fiasko führt, müsste ein mittleres bis grösseres Architekturbüro nicht nur etwa jeden 5. Wettbewerb gewinnen, sondern das Projekt auch realisieren können. Gerechterweise muss man ergänzen, dass Wettbewerbe auch für die Veranstalter einen hohen finanziellen Aufwand bedeuten, er beträgt rund das Doppelte der jeweiligen Preissumme. Wie könnten Wettbewerbe in diesem Zusammenhang, insbesondere im Interesse der Teilnehmer und Organisatoren, vereinfacht werden?

⑬ – ⑱
Die sechs eingereichten Projekte:
Somazzi & Häfliger, Bern; Stöckli & Kienast, Wettingen (1. Preis, Abb. 13)
A. Tschumi, Biel; Stern+Partner, Zürich (2. Preis, Abb. 14)
F. Geiser, Bern; A. Zulauf, Bern (3. Preis, Abb. 15)
Atelier 5, Bern; Vogel, Bern (4. Preis, Abb. 16)
Moser & Suter, Bern; W. Hunziker, Basel (5. Preis, Abb. 17)
H. Schenk, Bern; Müller & Wildbolz, Bern (6. Preis, Abb. 18)

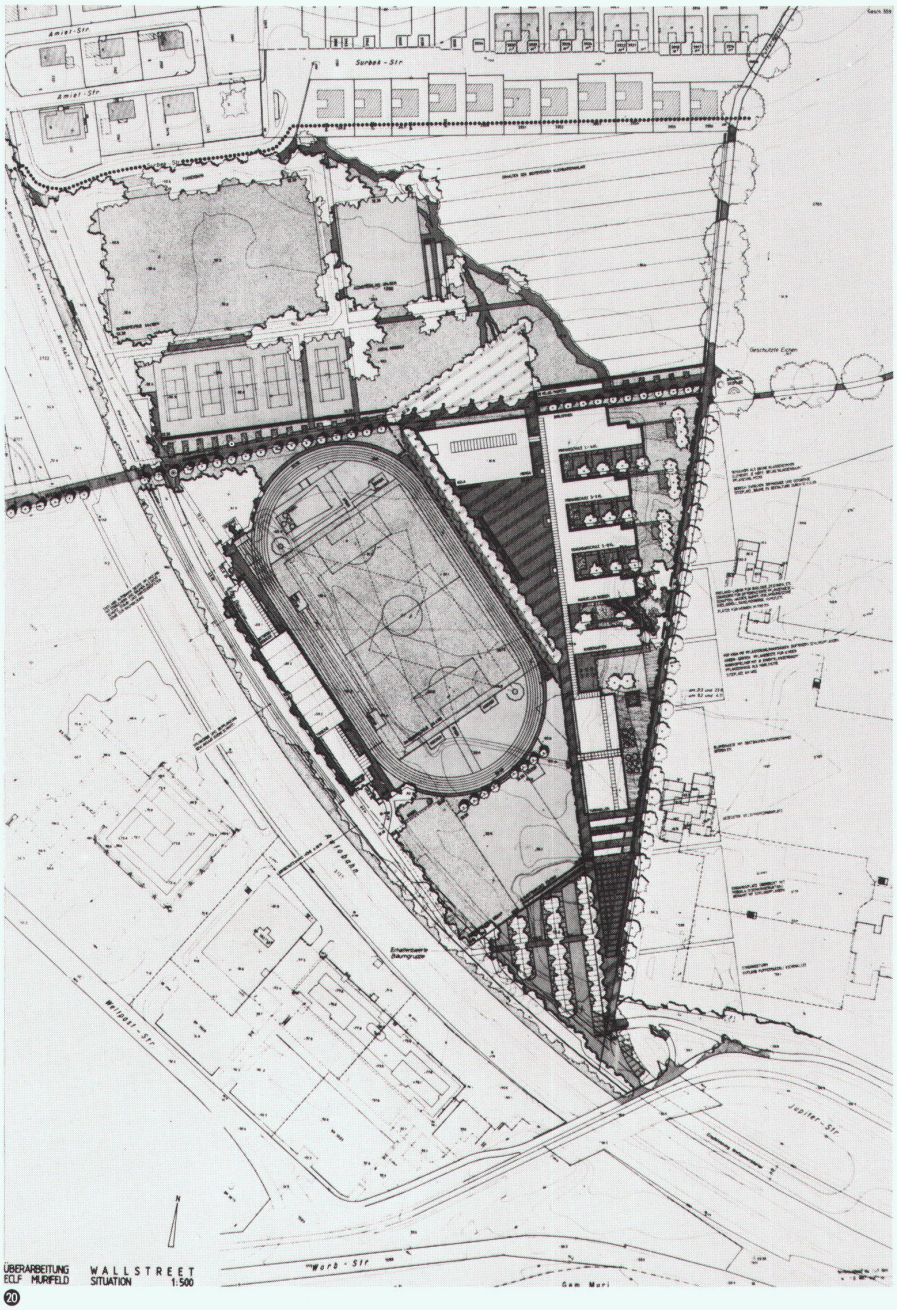
⑲
Grundriss Erdgeschoss des erstprämierten Projektes / Plan du rez-de-chaussée du premier prix / Plan of ground floor of 1st Prize project

Fingerhuth: Aus der Sicht eines praktizierenden Wettbewerbsveranstalters lassen sich Wettbewerbe nicht vereinfachen. Die Zeichnungslust der Architekten ist unbegrenzt. Wir haben schon versucht, den Aufwand zu reduzieren, indem wir lediglich eine städtebauliche Idee oder eine Siedlungskonzeption verlangten. Abgeliefert wurden von den meisten Teilnehmern fertige Architekturprojekte – ausführungsreif. Wir bemühen uns deshalb, das Problem des Aufwandes auf andere Weise zu entschärfen. Wir haben einige eigentlich «wettbewerbsunwürdige» Wettbewerbe ausgeschrieben, etwa die Baulücken-Wettbewerbe, die bereits von der Aufgabe her einen geringen Aufwand erforderten, um kleinen Büros eine Chance zu bieten. Gewonnen haben denn auch kleine Büros. Solche Preisträger sollen dann später auch bei eingeladenen Wettbewerben oder bei der Vergabe von Direktaufträgen berücksichtigt werden.

Hettich: Wir versuchen den Arbeitsaufwand zu reduzieren, indem wir möglichst umfassende Grundlagen, wie Kennworte, kubische Berechnungen, Auszüge aus den Baugesetzen usw., erarbeiten, damit die Architekten sich auf die entwerferische Arbeit konzentrieren können.

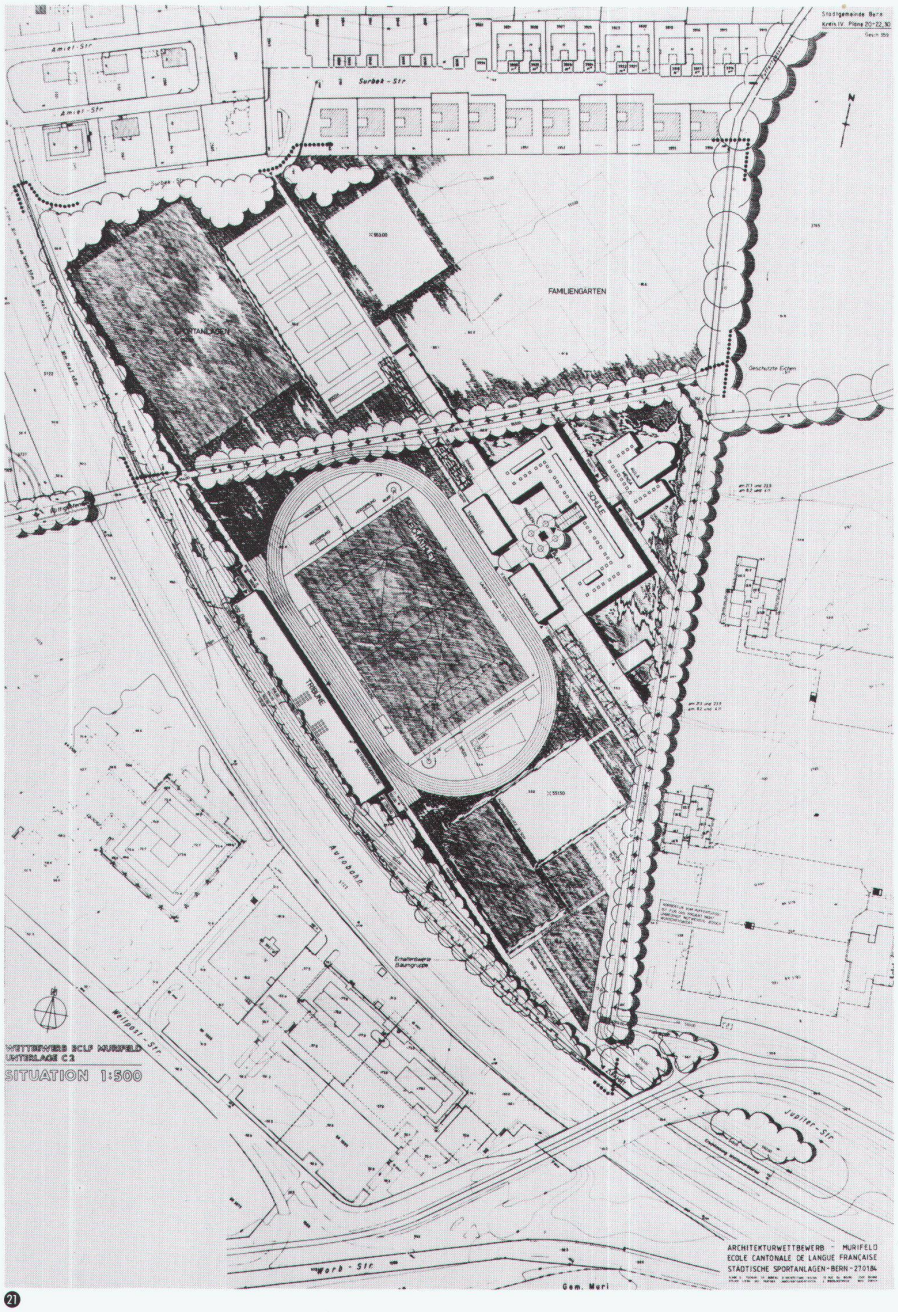
Attinger: Die Aufwandreduktion ist eine Frage der Aufgabe. Wir haben schon Wettbewerbe ausgeschrieben, die lediglich ein «Croquis» und eine Konzeptbeschreibung von 3 bis 4 Schreibmaschinenseiten verlangten, um dann später einen Wettbewerb unter eingeladenen Architekten durchzuführen. Allerdings entspricht dieses Vorgehen nicht jeder Aufgabe.

Hettich: Das Amtshaus in Bern sollte in einem Direktauftrag vergeben werden. Die städtebauliche Bedeutung dieses Vorhabens veranlasste mich, einen öffentlichen Wettbewerb durchzusetzen, der zunächst nur eine Problembeschreibung verlangte. Eine entsprechende Vorselektion führte dann zu einem Wettbewerb unter 30 eingeladenen Architekturbüros. Man hat mir dabei vorgeworfen,



20

20 Das zur Ausführung vorgeschlagene Projekt nach der Überarbeitung (Architekten: Somazzi und Häfliger, Bern; Landschaftsarchitekten: Stöckli und Kienast, Wettingen), Situationsplan / Le projet proposé pour l'exécution après étude de développement (architectes: Somazzi et Häfliger, Berne; architectes paysagistes: Stöckli et Kienast, Wettingen), plan de situation / The project proposed for execution after revision (Architects: Somazzi and Häfliger, Berne; Landscape architects: Stöckli and Kienast, Wettingen), site plan



21

Das zweitprämierte Projekt nach der Überarbeitung (Architekt: A. Tschumi, Biel; Landschaftsarchitekten: Stern+Partner, Zürich), Situationsplan / Le second prix après étude de développement (architecte: A. Tschumi, Bienne; architectes paysagistes: Stern+Partner, Zurich), plan de situation / The 2nd Prize project after revision (Architect: A. Tschumi, Biel; Landscape architects: Stern+Partners, Zurich), site plan

es sei unzulässig, lediglich aufgrund verbaler Äusserungen im voraus zu selektionieren. Ich bin trotz dem Einwand überzeugt, dass dies in diesem Fall der richtige Weg war. Dabei lernte ich auch, dass heute aus bestimmten, meist politischen Kreisen ein Widerstand gegen Wettbewerbe besteht, weil oft Aufträge vorzugsweise an «Freunde» erteilt werden möchten. Insofern, dies als nicht unwichtige Ergänzung, ist der Wettbewerb auch ein politisches Instrument gegen die Protektion.

Werk, Bauen+Wohnen: Dies veranlasst uns auch, allen Anwesenden einen papierenen Lorbeerkranz zu überreichen, als Zeichen olympischer Kampfmoral in freien Architekturkonkurrenzen. Wir danken für das Gespräch.